

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Johannes 6,55-63
Gottesdienst am 3. April 2011, Lätare
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht in Johannes 6,55-65. Und um es gleich vorweg zu sagen: Schon der Text selbst beschreibt sich als besonders sperrig und schwierig. „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?“ kommentieren Jesu Jünger die Worte ihres Meisters. Wenn Sie also im Folgenden ins Stutzen kommen, geht es Ihnen nicht anders als den Jüngern Jesu. Der Jesus des Johannesevangeliums spricht:

Denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch, wer mich isst, leben um meinetwillen. Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist. Es ist nicht wie bei den Vätern, die gegessen haben und gestorben sind. Wer dies Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. Das sagte er in der Synagoge, als er in Kapernaum lehrte.

Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? Da Jesus aber bei sich selbst merkte, dass seine Jünger darüber murrten, sprach er zu ihnen: Ärgert euch das? Wie, wenn ihr nun sehen werdet den Menschensohn auffahren dahin, wo er zuvor war? Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben.

„Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?“ – Die Irritation der Jünger Jesu können wir wohl verstehen. Habe ich richtig gehört, fragt man sich, wir sollen Jesu Fleisch essen und sein Blut trinken? Und zwar beim Abendmahl? – Gewiss: Den Vorwurf der Menschenfresserei hat man den frühen Christen im römischen Reich gelegentlich gemacht. Das war frei erfunden und diente dazu, die blutigen Christenverfolgungen zu legitimieren. Aber hier scheint es als sei am Vorwurf wenigstens auf der symbolischen Ebene etwas dran. Hier wird ganz absichtlich mit dem Schrecken und der Abscheu der Zuhörer gespielt. Das Abendmahl wird in die Nähe eines Ekelrituals gerückt, bei dem menschliches Fleisch und Blut verzehrt wird. Das ist eine gezielte Provokation, ein Spiel mit dem Verbotenen und Verpönten. Essen von Menschenfleisch galt schon im alten Israel und im alten Griechenland als verwerflich. Für Juden – und nicht weniger für Muslime – war und ist es eine unmögliche Vorstellung, Blut zu sich zu nehmen. Bei der Schlachtung müssen Tiere daher geschächtet werden. Alles Blut muss raus, weil nur so das Fleisch als genießbar gilt. Blutwurst, wie man sie bei uns in der Metzgerei kaufen kann, ist für Juden schon als Gedanke eine Unmöglichkeit.

Vor diesem Hintergrund nun sagt Jesus zu seinen Zuhörern: „Mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank.“ Da kann einem als erste Reaktion der Appetit wirklich vergehen, da möchte man eigentlich lieber kein Christ sein und nicht am Abendmahl teilnehmen. Und seien Sie getrost: Heute feiern wir auch kein Abendmahl. Das gibt es erst wieder an Gründonnerstag und Karfreitag und damit in anderen Zusammenhängen als hier.

Heute aber stellen wir uns einmal dieser harten Rede und überlegen, was sie bedeuten soll. Die Predigt erhält damit den Charakter einer Bibelarbeit, aber das ist fast unvermeidlich. Drei Arbeitsschritte habe ich dabei vorgesehen. Der erste lautet: Vorher – nachher, der zweite: Symbolische Welten, der dritte: der Trost der Dinge.

1. Vorher – nachher. Hinterher ist man schlauer. Dieser Allgemeinplatz lässt sich an vielen Stellen bestätigen. Die Bundesregierung ist nach Fukushima schlauer was Kernkraftwerke betrifft als sie es zuvor war. Sie hat dazugelernt, das sollte man ihr nicht vorwerfen. Zu fürchten sind eher die, die auch hinterher nicht schlauer als vorher sind.

Die frühen Christen waren nach Ostern auch schlauer als vorher. Das finden wir an vielen Stellen im Neuen Testament dokumentiert. Das ganze Neue Testament ist aus der Perspektive des Nachher geschrieben. Weil einige der Autoren sich aber als Historiker verstanden, versuchten sie auch aus der Nachher-Perspektive so zu schreiben als wären sie aktuell bei den Ereignissen dabei. Auf je ihre Weise tragen deshalb das Markus-, das Matthäus- und das Lukasevangelium dokumentarische Züge. Immer wieder jedoch scheint hindurch, dass sie bei all dem doch genau wissen wie die Geschichte ausgeht, dass also der zu Lebzeiten umstrittene Jesus nach Ostern als Gottessohn erwiesen war.

Anders hingegen verfährt das Johannesevangelium, aus dem unser Predigttext stammt. Das Johannesevangelium wählt als Erzählgerüst zwar auch das Leben Jesu. In dieses Erzählgerüst baut es jedoch ausführliche Reden und Reflexionen Jesu ein, die dieser niemals zu Lebzeiten hat entwickeln können. Dokumentarische Interessen treten in den Hintergrund. Ganz bewusst wird hier eine sehr weit ausgearbeitete Nachher-Perspektive in den Fortgang des Lebens Jesu eingefügt. Unser Abschnitt ist ein Exempel dafür: Ihm voraus geht die Speisung der 5000 am See Genesareth und die sogenannte Brotrede, in der Jesus von sich selbst als dem Brot des Lebens spricht. Es handelt sich dabei um eine *nachösterliche* Predigt über die Bedeutung Jesu für die Glaubenden, die dem *vorösterlichen* Jesus in den Mund gelegt wird.

Aber die Sache wird noch komplizierter: Die Brotrede mündet in einen Gedankengang über das Abendmahl, das ist unser Abschnitt: Jesus, das Brot des Lebens, wird im Abendmahl empfangen. Ausdrücklich gesagt wird das nicht, aber die Anspielung ist geradezu aufdringlich deutlich. Bei der Anspielung bleibt es deshalb, weil das Abendmahl von Jesus noch gar

nicht eingesetzt worden ist. Vielmehr befinden wir uns noch lange Zeit vor dem Gründonnerstag und der Passion Jesu. Aber das kümmert den Evangelisten nicht, er schreibt ja bewusst aus nachösterlicher Perspektive und da kann er auch zeitlich auseinanderliegende Ereignisse zusammensehen.

Doch es wird noch komplizierter: Außer an dieser Stelle spricht das Johannesevangelium nirgends vom Abendmahl. Es spricht auch nicht von der Taufe. Im Johannesevangelium fehlen im übrigen auch die Gleichniserzählungen Jesu komplett und von der Verkündigung des Reiches Gottes, die für den historischen Jesus und die anderen drei Evangelien so prägend ist, findet sich auch nur eine winzige Spur. An die Stelle der Erzählung von der Einsetzung des Abendmahls fügt Johannes die Erzählung von der Einsetzung der Fußwaschung ein. Er macht das ganz bewusst. Er formt und wandelt die ihm überlieferte Tradition ganz gezielt um. Bei ihm dreht sich alles um Jesus als den Gesandten Gottes, der die göttliche Liebe den Menschen bis zum Ende bezeugt. Was dazu nicht passt, wird weggelassen oder umgedeutet. Das Abendmahl ist in der Gemeinde, in der das Johannesevangelium entstand, gewiss gefeiert worden. Es wird vorausgesetzt, es wird in der Brotrede und in unserem Abschnitt breit kommentiert und ausgedeutet. Aber der Einsetzungsbericht wird als bekannt vorausgesetzt und souverän weggelassen. Es geht dem Evangelium um die Nachher-Perspektive, um die Perspektive des erhöhten Herrn, um die Sicht des Gesandten Gottes. Allein das zählt.

2. Symbolische Welten. Das Johannesevangelium zeigt einen ausgeprägten Sinn für Symbole und Zeichen. Die Wunder Jesu werden Zeichen genannt, ihr Verweischarakter wird wieder und wieder betont. Sie sind nicht in sich selbst wichtig, sie sollen allein auf die Sendung Jesu deuten und ihn als den Gesandten Gottes offenbaren. Die großen Symbole des Johannesevangeliums sind Ihnen wohl vertraut: Christus wird vorgestellt als das Licht der Welt, als der Weg, die Wahrheit und das Leben, als wahrer Weinstock, als Tür, als guter Hirte und Brot des Lebens. Die Symbolik des Johannesevangeliums prägt die christliche Kultur in vielfältiger Weise. Jede Kerze in der Kirche verweist auf Christus als Licht des Lebens. Der gute Hirte ist in der bildenden Kunst unzählig oft abgebildet worden.

Auch unser Abschnitt ist in diesem Sinne symbolisch zu verstehen. Fleisch und Blut Jesu stehen für dessen vollständige Lebenshingabe, für seine Bereitschaft alles für die Sendung hinzugeben, Gott als Liebe zu offenbaren. Das Trinken des Blutes und das Essen des Fleisches durch die Anhänger Jesu heißt an dieser Sendung teilzunehmen und sich mit ihr zu identifizieren, das durch sie gewonnene Leben anzunehmen. Einer ähnlichen Symbolsprache bedient sich der Evangelist beim Gespräch Jesu mit Nikodemus in Johannes 3: Der Mensch müsse von neuem geboren werden, fordert Jesus. Nikodemus fragt irritiert zurück, ob man dazu denn in den Mutterleib zurückmüsse. Nein, natürlich nicht, es geht um eine Neugeburt aus Wasser

und Geist, verdeutlichte Jesus. Die Neugeburt ist nicht anders als symbolisch zu verstehen und genauso ist Johannes 6 das Essen und Trinken ein symbolisches.

Aber der Symbolismus im Johannesevangelium reicht weiter. Der realen Welt stellt das Johannesevangelium die ganz andere Welt Gottes gegenüber. Aus ihr kommt Gottes Gesandter zu uns, in die Welt Gottes kehrt er zurück. Viele Wohnungen hat er dort denen bereitet, die ihn lieben und ihm vertrauen. Christen sind für das Johannesevangelium Bürger zweier Welten. Sie sind irdisch-fleischlich, aber wichtiger ist, dass sie zu Gottes Welt gehören, sein Eigentum sind, ihm angehören.

In späteren Generationen der frühen Christenheit wurde dieser Gedanke noch weiter ausgebaut. Man bezeichnet diese in sich sehr vielgestaltigen Lehren mit dem Sammelbegriff Gnosis. Die Gnosis erklärt die Welt, in der wir leben, zur uneigentlichen Welt. Gläubige sind für die Gnosis nur versprengte Seelen aus der himmlischen Welt, die von einem bösen Dämon ins Irdische verschleppt wurden. Der Erlöser ist gekommen, um sie zu befreien und in ihre eigentliche Heimat zurückzuführen. Für die Gläubigen enthält dies die Aufforderung, der irdischen Welt völlig zu entsagen, weil an ihr nichts Gutes ist. Eine Ausformung dieser Irrlehre nennt man Dokerismus. Der spätere Kirchenvater Augustin hing ihr in seiner Jugend an. Für die Dokeristen war Jesus nur scheinbar ein Mensch. Seine wirkliche Existenz war die göttliche. Jesus hat daher auch am Kreuz nicht wirklich gelitten, auch das war nur Schein. Gottes Gesandter kann keinen Schmerz haben. Erlösung heißt immer Erlösung von dieser Welt, Ent-rückung in eine ganz andere Welt, in die Welt der Symbole und des Jenseits.

Wenn sie einmal ein Buch heutiger esoterischer Frömmigkeit in die Hand genommen haben, werden ihnen die gnostisch-dokerischen Lehren nicht unvertraut sein. Der Esoterikmarkt bedient sich großzügig bei deren Anschauungen. Sie werden fröhlich gemixt mit buddhistischen und mystischen Traditionen. Manchen scheint das etwas zu sagen.

Auch die Verfasser des Johannesevangeliums hatten vermutlich mit Leuten zu tun, die auf dem Weg in den Dokerismus waren. Und genau das scheint die Front zu sein, an der unser Abschnitt heute seinen etwas schwer verständlichen Kampf führt. Ich bin damit bei meinem dritten Punkt:

3. Der Trost der Dinge. „The Comfort of Things“ – der Trost der Dinge, hat der englische Ethnologe Daniel Miller eine Studie zu den Bewohnern einer Londoner Straße genannt. 30 Bewohner einer Straße wurden aufgesucht und auf die Gegenstände in ihrer Wohnung hin befragt. Die Befragungen ergaben aufschlussreiche Porträts. Die Dinge in den Wohnungen erzählen nicht nur die Lebensgeschichte, sie zeigen auch den geistigen Horizont, in dem ein Mensch lebt. Die Dinge um einen herum repräsentieren die Ordnung der Welt. Das funktio-

niert im modernen London nicht anders als bei den Aborigines in Australien oder den frühen Christen der Antike. Die Dingwelt um einen herum gibt entscheidenden Halt und Trost im Leben.

Gegen die im Urchristentum durchaus vorhandene Tendenz zur Weltabwendung und Weltverneinung, gegen die Tendenz zur Flucht in symbolisch-jenseitige Welten setzt das Johannesevangelium ein ganz klares Bekenntnis zu dieser Welt, auf der wir leben und zu ihrer konkreten Dinglichkeit. Gegen alle Weltflucht und alle Weltentsagungswünsche gibt es ein klares Plädoyer für die Dinghaftigkeit des Glaubens, für den Realismus der Symbole und für die Konkretheit der von Jesus gebrachten Erlösung.

Bei aller Distanz: Die Welt wird im Johannesevangelium nicht aufgegeben, ihr soll geholfen werden. Christus spricht: Ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt rette. (Johannes 12,47). Auch der Prolog des Evangeliums zeigt dieselbe Tendenz: Das göttliche Wort wird Fleisch. Der Erlöser kommt in die Welt, die sein Eigentum ist. Sie gehört nicht dem bösen Dämon, sondern ist die Welt Gottes, des guten Schöpfers.

Immer wieder wird im Evangelium die Tendenz zum Symbolischen ganz bewusst durch einen krassen und gezielt anstößigen Realismus gebrochen. Zu diesen Brechungen gehört die Verwandlung von 600 Litern Wasser zu Wein bei der Hochzeit in Kana, die Auferweckung des Lazarus nachdem er schon drei Tage im Grab war und vor Verwesung schon stinkt, die Erscheinung des Auferstandenen vor dem ungläubigen Thomas, der aufgefordert wird, seine Hand in die Seitenwunde Jesu zu legen, und schließlich das Mahl des Auferstandenen mit seinen Jüngern am See Genesareth, bei dem der österliche Jesus seinen Jüngern Fische brät und mit ihnen zusammen isst. In diese Reihe bewusst überrealistischer Berichte gehört nun auch unser Abschnitt mit den anstößigen Worten: „Denn mein Fleisch ist die wahre Speise, und mein Blut ist der wahre Trank. Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“

Gerade in ihrer Krassheit sollen die Worte zeigen, dass es natürlich *nicht* um das reale Essen eines Menschen oder gar seines Leichnams geht. Das wäre absurd, das wäre im jüdischen Kontext auf zerstörerische Weise anstößig, das ist nie und nimmer gemeint. Fast schon ironisch wird das mögliche Missverständnis in den folgenden Versen als abwegig erwiesen, wenn Jesus sagt: „Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze.“

Ganz klar: Beim Abendmahl geht es um ein *geistliches* Essen, es geht um eine *geistliche* Aneignung des Lebens Jesu. Aber bei all dem, und darum geht es Johannes mit seinen krassen Worten, geht es um *diese* Welt, um eine *reale* Rettung, um *echten* Lebensgewinn. Wer mit Jesus eins wird durch das geistliche Essen, wer dem Wort des Gesandten Gottes glaubt, der ist

ein Kind Gottes, der hat Anteil an Gottes Leben und genießt den Trost echten Einsseins. Es ist der Trost der Dinge, des realen Brotes, des realen Christus, der im Abendmahl erfahren wird. Es ist ein geistliches, ein symbolisches Essen, aber es ist in all dem ein realer, wirklicher Trost. – Amen.